

GLORIA
MURPHY

Ein
perfektes
Opfer

PSYCHOTHRILLER

EDEL
ELEMENTS

3

Mein Chef hat mich zum Essen eingeladen«, erzählte Hollie am nächsten Tag Elaine, als sie von der Firma aus mit ihr telefonierte.

»Der, der immer soviel schwitzt?«

»Genau der.«

»Und, was hast du gesagt?«

»Aber Elaine«, erwiderte sie und schaute aus dem Fenster, »du weißt doch ganz genau, daß ich nie mit einem Vorgesetzten ausgehen würde.«

Hollie hockte in einem eineinhalb mal drei Meter kleinen Kabäuschen im zweiten Stock von Stern-Adler, das direkt gegenüber von Harvey Boyntons Büro lag. Ein großes Fenster, von dem aus man einen herrlichen Blick auf den Schornsteinkasten des darunterliegenden Labors hatte, nahm den größten Teil der einen Wand ein. Zwei Türen neben ihr befand sich ein weiteres Büro, das sich drei Sekretärinnen und vier Texter teilten. Dazwischen standen eine Xerox-Kopiermaschine und ein langer honiggelber Holztisch, auf dem normalerweise Vorlagen für Werbebroschüren, Schulungsmaterialien, irgendwelche Faltblätter und Rundschreiben auslagen.

»Im Ernst? Mal angenommen, er wäre Robert Redford – und noch zu haben?«

»Okay, ich werde mich deutlicher ausdrücken. Ich würde nie mit Harvey Boynton ausgehen.«

»Schön, und was hast du nun gesagt?«

»Ich habe dankend abgelehnt.«

»Und?«

»Und nichts. Er hat meine Ablehnung huldvoll akzeptiert.« Hollie brachte ganze zwanzig Minuten ihrer einstündigen Mittagspause damit zu, Elaine von ihren ersten Tagen in Union zu erzählen. Elaine war ihre engste Freundin, seit Hollie nach Bloomfield gezogen war. Sie erinnerte sich noch genau an ihren ersten Tag dort. Die ganze Arbeit in dem neuen Haus war an ihr hängengeblieben, die Schlepperei, das Auspacken, Saubermachen, Aufhängen der Vorhänge und Einkaufen. Und während sie versuchte, nicht die Geduld mit einer übermüdeten und überdrehten Vierjährigen zu verlieren, hatte es obendrein noch an der Tür geläutet.

»Ich hätte Ihnen ja gerne einen Auflauf gebracht«, sagte die Frau mit dem dunklen Teint, dem großen Mund, den perfekten Zähnen und dem umwerfenden Lächeln, die mit einem Kleinkind im Schlepptau auf der Schwelle stand, als Hollie öffnete. »Aber ich kann nun mal nicht kochen, wenigstens nicht gut. Also biete ich Ihnen etwas Besseres an als etwas zu essen, nämlich Zeit, kinderfreie Zeit. Einen Tag in der Woche passe ich auf Ihr Kind auf. Suchen Sie sich aus, welchen Sie wollen, und geben Sie mir einfach acht Stunden vorher Bescheid.« Hollie stellte sie gleich auf den Prüfstand, indem sie bereits am nächsten Tag auf ihr Angebot zurückkam.

»So etwas fehlt dir wahrscheinlich gerade noch, eine weitere Belastung«, meinte Elaine nun, nachdem sie von Dylan Bradley erfahren hatte.

»Ich würde ihm am liebsten höchstpersönlich die Ohren langziehen, doch Allison will selbst damit fertig werden, und das ist vermutlich auch richtig so. Vielleicht bin ich ja zu optimistisch, aber ich bin eigentlich sicher, daß dieser Gockel sich bald ein anderes Opfer suchen wird.«

»Es hört sich ja auch ganz so an, als wäre er einer von denen, die in kürzester Zeit von einer zur anderen hüpfen.«

»Das stimmt.«

»Hast du eigentlich mal mit Jeremy gesprochen?«

»Über Dylan?«

»Nein, generell.«

Hollie begann hektisch ihren Schreibtisch aufzuräumen. Sie haßte es, im Chaos arbeiten zu müssen, aber da sie so wenig Platz hatte, drohte sie immer wieder darin zu versinken. »Ach«, meinte sie und schob ein paar Papiere in eine Aktenablage, »mir ist es lieber, wenn Jeremy nichts davon erfährt. Ich kann es nicht gebrauchen, daß er wieder einmal durchdreht oder auf diese Weise eine gute Ausrede geliefert bekommt, sich zu sehr in mein Leben einzumischen. Er hat außerdem genug am Hals, sein eigenes Durcheinander in den Griff zu kriegen. Aber er hat angerufen, wenn du das wissen wolltest.«

»Mike hat mir von dem Job erzählt.«

»Richtig, und jetzt dürfte er uns auch finanziell unter die Arme greifen können. Aber das glaube ich erst, wenn ich es sehe. Ansonsten holt er Allison und Jake heute ab und geht mit ihnen zum Essen und zum Bowling. Es wäre schön, wenn er sich von seinem neuen Gehalt eine Wohnung leisten könnte, die groß genug ist, daß die Kinder gelegentlich bei ihm übernachten.«

»Willst du sie denn jetzt schon loswerden?«

Hollie grinste über den Scherz ihrer Freundin. »Du weißt genau, daß es nicht so ist. Aber es würde ihnen gefallen, vor allem Jake. Und selbstverständlich ist Allison ganz versessen darauf, wieder einmal mehr Zeit mit ihren Freundinnen verbringen zu können. So, wie es momentan aussieht, werde ich ihre Ferngespräche rigoros einschränken müssen. Die meinen kann ich zum Glück in der Firma führen.«

»Schick sie doch mal übers Wochenende her. Du kennst mich ja, kochen kann ich immer noch nicht, aber ich lasse mir die leckersten Sachen ins Haus bringen. Außerdem weißt du genau, daß Allison hier immer willkommen ist.«

Hollie legte das letzte Papier ab und drehte den Stuhl wieder in Richtung Fenster. »Danke, Elaine, ich werde es mir merken. Dieses Wochenende besucht uns übrigens Chelsea Grant. Mensch, du fehlst mir vielleicht. Habe ich tatsächlich zu dir gesagt, daß mir meine neue Nachbarschaft gefällt?«

»Soweit ich mich erinnere, hast du fürchterlich damit angegeben. Ah, Hollie, da kommt mir gerade eine ganz tolle Idee. Mike ist übers Wochenende geschäftlich in Cleveland. Wie wär's, wenn wir beide uns Samstag abend in Hartford träfen? Wir könnten dort in aller Ruhe gemütlich zu Abend essen.«

Die Hauptstadt des Bundesstaates, in der Hollie aufgewachsen war, lag nur eine Dreiviertelstunde Fahrt von Union entfernt, wobei der größte Teil der Strecke auch noch über den Highway ging. Aber mit diesem aufdringlichen Jungen in unmittelbarer Nachbarschaft und angesichts der Tatsache, daß Allison eine Freundin über Nacht im Haus hatte, wußte Hollie nicht so recht, ob sie das tun sollte.

»He, ich höre nichts.«

»Ich habe nur an die Kinder gedacht.«

»Ich glaube, daß die heilfroh sein werden, wenn sie dich endlich einmal los sind. Meiner Erfahrung nach solltest du nämlich folgendes tun: den Kühlschrank auffüllen und dich rar machen. Und wenn du dich wegen dieses Jungen sorgst, hör auf damit. Er ist bestimmt ein lästiger Kerl, aber Allison ist ein kluges und verantwortungsbewußtes Mädchen. Sie wird ihn schon nicht ins Haus lassen. Und was noch wichtiger ist, du willst doch bestimmt nicht, daß sie glaubt, du würdest ihr nicht vertrauen und sie nicht für fähig halten, mit diesen Dingen allein fertig zu werden.«

Es war das letzte Argument, das bei Hollie den Ausschlag gab. »Okay, du hast mich überzeugt.«

Sie legte den Hörer auf und starrte gedankenverloren auf die vielen Schornsteine unter sich. Zum Teufel, Jeremy, wieso mußtest du alles kaputtmachen?

Allison war auf dem Heimweg von der Schule und legte gerade das letzte Stück auf der Ashmore Road zurück, als ein Wagen neben ihr am Straßenrand hielt.

»Soll ich dich mitnehmen?«

Allison warf einen fragenden Blick in den blauen Torino mit dem unsäglichen schwarzen Plüschwürfel am Rückspiegel. Dylan hatte sein widerspenstiges Haar aus dem Gesicht gekämmt, was sein kantiges Kinn noch betonte. Unter buschigen, unregelmäßigen Brauen blickten kühle grüne Augen. Allison schluckte, schüttelte den Kopf und wich zurück. Auf dem Beifahrersitz saß ein Junge, aus dessen Mundwinkel ein Zahnstocher ragte. Wahrscheinlich Ray.

»Na komm schon, Süße, wir sind doch Nachbarn«, sagte Dylan, während er über die Rückenlehne griff, um die hintere Tür zu öffnen. Aber sie schüttelte erneut den Kopf und fing zu laufen an. Er folgte ihr mit dem Wagen.

»Ich gehe lieber zu Fuß«, meinte sie.

»Kein Problem, dann leisten wir dir eben Gesellschaft.« Er nahm eine Packung Fruchtkaugummi aus der Tasche, steckte sich einen Streifen in den Mund und hielt ihr dann die Packung hin. »Willst du einen?« fragte er.

»Nein, danke«, antwortete sie. Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie einen grünen Minirock aus Jeansstoff trug, und sie fragte sich, ob er vielleicht doch zu kurz war, und wünschte, sie hätte am Morgen Hosen angezogen.

»Kannst du denn nie locker sein?«

»Und hörst du nie auf, mir auf die Nerven zu gehen?« fragte sie, starr geradeaus blickend, zurück.

Da bremste er und riß die Autotür auf. Allison fing zu laufen an. Plötzlich gab er Gas, und der Wagen schoß mit einem Satz nach vorn und holte sie im Nu wieder ein. Und so ging es in einem fort. Verlangsamte sie ihren Schritt, wurde auch der Wagen langsamer, lief sie schneller, trat Dylan wieder aufs Gas. Ein Spielchen, mit dem sie ganz und gar nicht einverstanden war.

»Wo willst du denn eigentlich hin, Süße?« fragte er irgendwann.

Sie gab ihm keine Antwort und bat ihn auch nicht, mit der Verfolgungsjagd aufzuhören. Sie wußte, es wäre sinnlos. Schließlich bog sie in den Garden Place ein und konnte bereits ihr Haus sehen. Als sie quer über die Straße darauf zusteuerte, brachte Dylan den Torino genau vor ihren Füßen zum Stehen. Sie machte noch einen Schritt vorwärts, aber der

Wagen fuhr wieder an und schnitt ihr den Weg ab, so daß sie nicht über die Straße gehen konnte.

Allison warf Dylan einen bösen Blick zu und rannte zum hinteren Ende des Wagens, der jedoch schnell zurückgesetzt wurde und ihr erneut den Weg verspernte. Das wiederholte sich noch eine ganze Weile, und Dylan und der andere Junge lachten sich halb krank über ihre vergeblichen Versuche, ihnen mit vor Wut mittlerweile hochrotem Kopf zu entkommen.

Und dann, als ob die Dinge nicht schon schlimm genug waren, fing sie auch noch zu weinen an. Erst merkte sie es gar nicht, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen. Und obwohl sie sie schnell wegwischt, waren sie Dylan und seinem Freund nicht entgangen.

»Ja, was haben wir denn da?« lästerte Dylan erst. »Eine junge Dame in Not?« Aber dann fügte er mit gespielterm Verständnis hinzu: »Na, komm her, Kleine, ich werde dir schon nichts tun. Komm zu mir, damit ich dir die Tränen trocknen kann.«

Sie brachte kein Wort heraus. Hätte sie den Mund aufgemacht, wären die Tränen nur noch reichlicher geflossen. Sie brauchte jetzt dringend Hilfe – die alte Dame oder Roger, einen von beiden vielleicht. Allison schaute zu dem Fenster der Spears hinüber und registrierte gerade noch, wie sich hastig eine Gestalt dahinter zurückzog.

Plötzlich spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. »Es ist alles in Ordnung«, sagte der junge Mann. Er war nicht groß, aber auch nicht klein, etwa Anfang Zwanzig, und machte einen ehrlichen Eindruck mit seinem breiten Kinn, den offenen Gesichtszügen und dem kurzgeschnittenen braunen Haar. Er warf Dylan in seinem Torino einen verächtlichen Blick zu.

»Hau ab«, sagte er schließlich.

»Willst du vielleicht was von mir, du Holzkopf, du?«

Der Fremde stellte sich direkt vor den Wagen hin, legte eine Hand auf die glänzend polierte Motorhaube und strich beinahe zärtlich darüber. »Schön poliert hast du dein Auto«, meinte er. »Was benutzt du denn dafür?«

Dylan hatte den Kopf aus dem Fenster gestreckt, und man sah seinem Gesicht deutlich an, wie genervt er war. »Spucke«, antwortete er.

Der Fremde verschränkte die Arme vor der Brust und nickte anerkennend. »Tatsächlich? Hast du eigentlich schon mal diese Reklame für Autowachs im Fernsehen gesehen? Zuerst wird die Motorhaube eingewachst, dann schüttet jemand Feuerzeugbenzin darüber, hält ein Streichholz dran, und, *voilà*, es brennt. Anschließend werden die Flammen gelöscht, die Rückstände abgewaschen, und im Handumdrehen ist nichts mehr zu sehen. Du weißt doch, was die Leute von mir sagen: Ich bin einem Experiment nie abgeneigt.«

Zum ersten Mal schien Dylan verunsichert zu sein.

»Ich zähle bis zehn.«

Dylan murmelte Ray irgend etwas zu und setzte schließlich ein gequältes Grinsen auf, um wenigstens sein Gesicht zu wahren. »Na klar doch, ist kein Problem, wir sehen uns später.« Und bei diesen Worten deutete er auf Allison. »Damit bist du gemeint, Süße.«

Während der Fremde sie über die Straße und das letzte Stück bis zum Haus begleitete, wagte sie nicht ein einziges Mal, den Blick zu heben. Der Auftritt war ihr so peinlich, daß sie den jungen Mann nicht einmal ansehen konnte, um sich bei ihm zu bedanken.

»Zeig ihm bloß nicht, daß du dich ärgerst, das wäre die größte Genugtuung für ihn. Und das willst du doch nicht, oder? Außerdem gibt es an jeder High-School ein paar von diesen

Schwachköpfen, oder etwa nicht?«

Allison nickte, und schweigend setzten sie ihren Weg bis vor ihre Haustür fort.

»Ist deine Mutter daheim?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wann kommt sie denn nach Hause?«

»Normalerweise gegen fünf.«

Er nahm ihr den Schlüssel aus der Hand, steckte ihn ins Schloß, sperrte auf und öffnete die Tür. »Hör mal, ich muß mir doch jetzt keine Sorgen mehr um dich machen, oder? Ich meine, du wirst dein Gesicht nicht in das Waffeisen stecken oder etwas ähnlich Häßliches anstellen?«

Er versuchte sie zum Lachen zu bringen, was ihm auch tatsächlich gelang. Endlich wagte sie, ihn anzuschauen, und begegnete einem beruhigenden Lächeln. »Nein, keine Sorge, ich bin okay«, sagte sie. »Danke.«

»War mir ein Vergnügen.« Er wandte sich zum Gehen, blieb aber noch kurz stehen. »Ach übrigens, mein Name ist Woody. Falls der Kerl dich noch mal belästigt, klopf einfach an meine Tür.« Dabei deutete er über die Straße. »Ich wohne da in dem großen Haus mit den Säulen. Wie heißt du eigentlich?«

»Allison.«

Plötzlich fing irgendwas zu piepsen an. Woody zog ein kleines Gerät aus der Gesäßtasche seiner Jeans und schaltete mit einer geschickten Bewegung den Signalton aus. Seine Finger waren dick und kurz und hatten abgebissene Nägel.

»Freut mich, dich kennenzulernen, Allison.« Auf seine Hosentasche deutend, fügte er stirnrunzelnd hinzu: »Die Pflicht ruft.«

Da sie noch bei der Reinigung und der Bank hatte vorbeischaun müssen, kam ihre Mutter an diesem Abend erst nach sechs nach Hause, und das genau in dem Moment, in dem auch ihr Vater eintraf, so daß Allison, bevor sie mit Jake und Jeremy wegging, Hollie nicht mehr erzählen konnte, was ihr an diesem Tag mit Dylan passiert war. Mittlerweile kam ihr die Sache außerdem nicht mehr ganz so schlimm vor, und das war vielleicht auch der Grund, weshalb sie sich nicht viel dabei dachte, als sie den Vorfall beim Abendessen mit ihrem Daddy so nebenbei erwähnte.

Vielleicht fiel ihr aber auch gerade nichts anderes ein, um dem verlegenen Schweigen ein Ende zu bereiten, das sie oft überfiel, wenn sie zu dritt zusammen waren. Doch was auch immer der Grund war, in dem Moment, in dem sie die Sprache darauf brachte und sah, wie ihr Vater empört die Stirn runzelte, da wußte sie, daß es ein Fehler gewesen war. Als sie an diesem Abend gegen halb zwölf wieder zu Hause waren, ging er nämlich gleich als erstes zu ihrer Mom und stellte sie vorwurfsvoll zur Rede. »Was zum Teufel hat die Sache mit Allison zu bedeuten?«

Hollie wich erschrocken erst einmal einen Schritt zurück und warf Allison einen fragenden Blick zu. »Was ist denn eigentlich passiert?«

»Ich hätte es dir schon noch gesagt . . .« begann Allison.

»Sie ist heute nachmittag fast überfallen worden«, fuhr Jeremy ihr in einer groben Übertreibung dessen ins Wort, was sie ihm erzählt hatte. »Und wenn ich sie richtig verstanden habe, weißt du auch noch genau darüber Bescheid, daß es dieser Junge seit dem ersten Schultag auf sie abgesehen hat.«

»Geht es um Dylan?« fragte Hollie.